

KNAUR 

Von Xinran ist im Knaur Taschenbuch folgender Titel erschienen:

Himmelsbegräbnis – Die Geschichte einer großen Liebe

Und im Knaur eBook:

Verborgene Stimmen

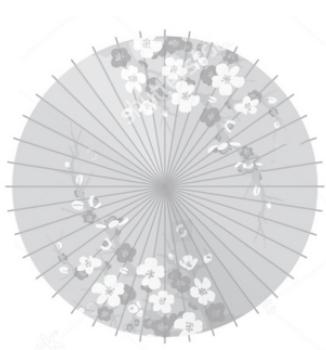
Wolkenkinder

Über die Autorin:

Xinran, 1958 in Beijing geboren, ist in China ein Star seit einer Radiosendung, in der Frauen ihr Schicksal schilderten. An das Buch »Verborgene Stimmen« schlossen sich international erfolgreiche Bestseller an, darunter besonders beachtet: »Himmelsbegräbnis«. Die Autorin lebt seit 1997 in England. Für Recherchen ist sie regelmäßig monatelang in ihrer Heimat.

XINRAN
SEHNSUCHT
GROSS WIE MEINE
EINSAMKEIT

Chinesische Frauen erzählen von der Liebe



Aus dem Englischen von
Claudia Feldmann und Elisabeth Liebl

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erscheint 2019 unter dem Titel
»The Promise – Tales of Love and Loss in China« bei I B Tauris.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



© 2018 Xinran Xue
© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Covergestaltung: Sabine Kwauka
Coverabbildung: ILINA SIMEONOVA
Abbildungen im Innenteil: Zeitleiste und Stammbaum
erstellt von le-tex publishing services GmbH nach Xinran;
Schirm von vectortatu/Shutterstock.com
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-21447-3

Für meinen geliebten Ehemann Toby Eady

28. Februar 1941 – 24. Dezember 2017

In unseren gemeinsamen zwanzig Jahren haben wir ein Verständnis davon entwickelt, was es wirklich bedeutet, einander zu lieben. Geliebter Toby, ohne dich wären viele chinesische Autoren wie ich nur Samen, die nie auf fruchtbaren Boden gefallen wären. Nie wären wir in der westlichen Erde aufgegangen. Ohne dich wäre ich wie ein Waisenkind und litte unter meiner Einsamkeit, ich wäre nie der Mensch geworden, der ich heute bin: deine geliebte Ehefrau und eine Frau, die fühlen und verstehen kann, was Liebe ist.

Ich danke dir, mein Toby. Du bist mein Seelenverwandter und ein wahrer Literat der Weltliteraturen.

Wie es in dem Gedicht heißt, das wir beide so sehr mögen:

Der Himmel wird nie alt, noch wird meine Liebe zu dir altern,
Unsere Herzen sind wie Fischernetze
Verknüpft durch Abertausende von Fäden

天不老, 情难绝,
心似双丝网,
中有千千结。

Inhalt

Vorwort

9

Zeitleiste

14

Stammbaum

16

1. Teil

Die Geschichte von Red

Die große Schwester, geboren 1920

19

2. Teil

Die Geschichte von Green

Die zweite Schwester, geboren 1932

89

3. Teil

Die Geschichte von Crane

Greens Tochter, geboren 1958

161

4. Teil

Die Geschichte der drei Enkelinnen

Die 3-D-Generation

239

Nachwort

303

Danksagung

315

Vorwort

Warum ich dieses Buch geschrieben habe

Eines Morgens im Februar 2012 gingen mein Mann Toby Eady und ich in London in den Kensington Gardens spazieren. Ein leiser Hauch von Frühling lag in der Luft. Die Sonnenstrahlen tanzten durch das Astwerk der Bäume und badeten die Knospen, die noch im Winterschlaf lagen, in ihrem Licht. Hier und da lugten die ersten grünen Spitzen aus der Erde. Papageien flatterten umher und begrüßten ihre Nachbarn, die Krähen, und die Möwen, die zu Besuch kamen. Die ganze Szenerie vermittelte ein geradezu greifbares Gefühl von Lebendigkeit. Toby und ich gingen Hand in Hand den schmalen Weg durch den Park entlang und schwiegen, um die Vögel nicht zu stören.

Ich mochte Vögel schon immer. Als Kind bestaunte ich mit großen Augen die verschiedenen Arten, die die Obstbäume im Garten meiner Großmutter besuchten. Einige von ihnen bauten darin sogar ihre Nester. Doch dann verschwanden die Vögel, vielleicht weil sie das menschliche Chaos, das sich unter ihnen abspielte, nicht mehr mit ansehen konnten. Erst in den 1980er-Jahren, als ich als Journalistin auf dem Land arbeitete, rückten die Vögel wieder in mein Bewusstsein. Nur dass sie diesmal in den Kochtöpfen der Bauern landeten. »Die Essensrationen reichen nicht aus. Wir können nur überleben, wenn wir essen, was wir fangen.«

Ja, in China konnte man Vögel tatsächlich nur als Essenszutat, in Märchen und auf den schönen alten Bildern finden.

Direkt vor dem Kensington Palace liegt ein Teich, der für mich so etwas wie mein persönlicher »Schwanensee« ist. Dort begegnen sich seit Generationen die Schwäne und die Nachfahren von Königin Victoria und führen ihre jeweiligen Familienstammbäume fort. Abends gibt der königliche Haushalt dort prächtige Feste für Ehrengäste aus aller Welt; morgens liegt der Teich wieder still da und empfängt die Schwäne und andere Vögel, die sie besuchen.

Die Chinesen sagen, dass das Wesen eines Menschen auf unerklärliche Weise mit seiner unmittelbaren Umgebung verbunden ist. Und ich behaupte, für einen Vogel gilt das ebenso. Allerdings muss ich gestehen, dass ich nur sehr wenige Arten erkenne. Außer Schwänen, Mandarinenten und Möwen kenne ich noch Tauben – jene Vögel, die allgegenwärtig zu sein scheinen und immer nach der Liebe suchen.

An dem Tag umrundeten wir den Teich und beobachteten, wie die Vögel dort zum Frühstück und für ein morgendliches Bad zwischenlandeten. Dabei fielen mir drei Tauben auf. Eine »junge Dame« pickte am Rand nach Futter, verfolgt von zwei sehr beharrlichen »jungen Männern«. Sie hatte keinen Augenblick Ruhe.

»Bei den Tauben ist es anders als bei uns. Da scheinen es eher die Männer zu sein, die keine Ruhe geben«, sagte ich zu Toby.

»Sie sprechen von Liebe«, erwiderte Toby und küsste mich auf die Stirn.

»Von Liebe sprechen? Gibt es den Ausdruck ›tan ai‹ auch im Englischen?«

»Im Englischen sagen wir ›verliebt sein‹ oder ›Liebe machen‹, nicht ›Liebe sprechen‹. Aber in der Sprache gibt es keine Gesetze – nur das, was wir ausdrücken und was wir verstehen. Was ist denn so besonders am chinesischen ›Liebe sprechen?«

Was ist so besonders am chinesischen ›Liebe sprechen? – der Satz hallte in mir wider; ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

»Die fünftausend Jahre alte chinesische Zivilisation hat in den letzten hundert Jahren etliche Erschütterungen erlebt. Glaubst du nicht, dass sich angesichts der Kriege und kulturellen Veränderungen auch die Art verändert hat, wie die Menschen sich lieben?«

Toby nahm es mir nicht übel, dass ich seiner ersten Frage auswich, er stellte einfach eine neue. Wir kannten uns da schon über zwanzig Jahre, und seine Neugier hat mich die ganze Zeit über nicht nur in das endlose Meer von Fragen über China geworfen, sondern auch in die entlegensten Ecken meines eigenen Wissens getrieben.

Abends, als wir zu Hause waren, begann ich, den chinesischen Ausdruck ›Liebe sprechen‹ und seinen Bedeutungswandel zu erforschen.

In einer Kultur, die jeglichen Körperkontakt zwischen Männern und Frauen untersagte, ist ›Liebe sprechen‹ ein moderner Begriff, der im chinesischen Wörterbuch folgendermaßen definiert wird:

›**Liebe sprechen**‹ (谈爱) ist eine Form gesellschaftlicher Aktivität.

Es beschreibt den Prozess, Liebe zu kultivieren oder auf der Grundlage von Liebe zu interagieren. Im Wesentlichen ist es ein Austausch zwischen zwei Beteiligten. Wenn der Austausch erfolgreich ist, werden die Beteiligten in der Regel heiraten, zusammenleben und die nächste Generation großziehen. Die moralischen Voraussetzungen für ›Liebe sprechen‹ sind wie folgt: 1. Respektiert, dass alle Menschen gleich sind; 2. Übernimmt bewusst die Verantwortung für euer Miteinander; 3. Liebt einander mit Demut.

Diese Beschreibung hinterließ ein Gefühl von Kälte und Leere in mir. Die Grundlage von ›Liebe sprechen‹ sind Gefühle, und diese Gefühle sind voller Kraft und Leben – wie kann diese »offizielle Definition« daraus etwas vollkommen Emotionsloses machen? Während ich vor dem Computer saß, hatte ich plötzlich eine Vision: Wie von Zauberhand öffnete der Begriff ›Liebe sprechen‹ einen verborgenen Raum in meinem Innern. Dieser Raum war umwittert von Geschichte und erfüllt von lautlosen Schreien und den Tragödien zahlloser weinender Geister – vier Generationen innerhalb der vergangenen hundert Jahre, deren Liebe und Zuneigung radikal abgetrennt, achtlos weggeworfen und vergessen war.

Während der nächsten Tage sprachen Toby und ich bei unseren Spaziergängen im Park ausführlich über die Liebesgeschichten unserer Ahnen. Toby kennt seine Familiengeschichte sehr genau, während ich kaum etwas über meine Eltern und Großeltern

weiß. Tobys Mutter, die Schriftstellerin Mary Wesley, hat mutig und offen über ihre Familie und ihr wildes Upper-Class-Liebesleben geschrieben, sodass die nachfolgenden Generationen alles nachlesen können. Ich hingegen habe keine Ahnung, wie es zur Hochzeit meiner Großeltern kam, wie meine Eltern sich kennengelernt haben und so weiter. Das Wenige, was ich weiß, stammt aus meiner politischen Akte – etwas, das jeder Chinese haben muss. Die einzigen persönlichen Geschichten, die ich kenne, weiß ich von anderen Leuten, denn in den dreißig Jahren meiner Recherchen und der Interviews mit chinesischen Frauen habe ich eine Menge einzigartiges Material zusammengetragen. Viele dieser Geschichten kann ich immer noch kaum glauben, obwohl meine Nachforschungen bestätigt haben, dass sie wahr sind.

Toby schien meine Gedanken gelesen zu haben. »Die Bücher meiner Mutter haben mir viel über die Geschichte meiner eigenen Familie verraten, aber sie haben mir auch gezeigt, dass viele Leute die Einsamkeit und das familiäre Schweigen, das sie in ihren Büchern geschildert hat, ebenfalls kannten und erlebt haben. Du solltest diese chinesischen Geschichten von Liebe und Gefühl aus dem Dunkel der Vergessenheit ans Licht bringen. Nur dann werden die Menschen in China und in der übrigen Welt diese unerwartete und schöne Seite der Menschheit sehen.« Wie immer spornte Toby mich an: »Die Welt muss auch die emotionale Seite von China kennenlernen, nicht nur die Entwicklung der Wirtschaft oder die harten Fakten der Politik. Du solltest versuchen, diese Geschichten aufzuschreiben, bevor die Generation deiner Mutter verschwindet.«

Nachdem ich 2012 mein Buch *Kleine Kaiser* abgeschlossen hatte, konnte ich es kaum erwarten, loszulegen. Damals wusste ich noch nicht, dass die Arbeit an diesem Buch mich nicht nur tief in einen geheimnisvollen Raum in meinem Innern führen, sondern mir auch etwas über das Leben meiner Mutter verraten würde, das sie mir und meinem Bruder nie erzählt hatte. Rief ich meine Mutter entsetzt an, um ihr die neueste Geschichte aus meinen Interviews zu berichten, sagte sie nur nüchtern: »Ja, das stimmt. So

war unsere Jugend. Da gibt es nichts, worüber man sich aufregen müsste. Wenn es sein musste, gaben wir für unsere Ideale alles auf: Familie, Liebhaber, Kinder, sogar unser eigenes Leben. Dass du nichts davon weißt, bedeutet nicht, dass es nicht passiert ist. Zu meiner Zeit heirateten viele Leute nicht aus Liebe oder Zuneigung, sondern weil sie die gleichen revolutionären Vorstellungen teilten. Unser Verständnis von Sex, Gefühlen und Liebe ist ein ganz anderes als eures und das der jungen Leute heute. Viele Paare redeten nur über die Liebe, sie erlebten sie nie und unternahmen auch nichts in dieser Hinsicht.«

Ihre Worte machen mich immer noch sprachlos.

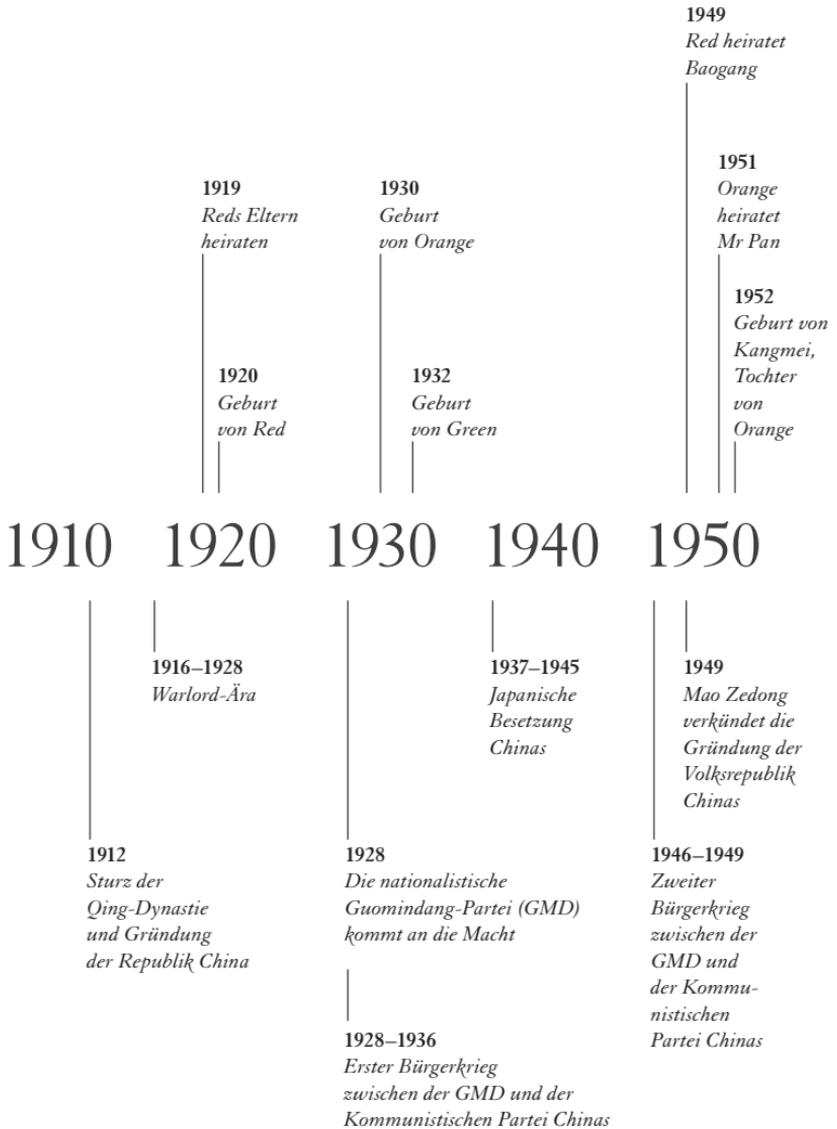
Ich habe über dreihundert Frauen interviewt und sieben Bücher veröffentlicht, die auf diesen Interviews basieren, aber bis dahin war mir nie klar geworden, wie sehr sich die Sicht chinesischer Frauen auf Sex, Liebe und Gefühle verändert hat. Auch wenn China während der letzten hundert Jahre Kriege und politische Umwälzungen erlebt hat, gehören wir doch immer noch derselben Kultur an, mit denselben Wurzeln und denselben Ahnen. Wie konnte es dann sein, dass sich das Verständnis von Sex, Liebe und Gefühlen einer ganzen Kultur innerhalb von nur zwei Generationen so sehr verändert hatte?

2013 nahm ich meine Zweifel, meine Neugier und meine Betroffenheit mit nach Beijing und begann, dieses Buch zu schreiben. Nach vier Jahren harter Arbeit kehrte ich mit einer Geschichte über vier Generationen einer chinesischen Familie zurück. Als ich schließlich den Stift hinlegte, hatte ich das Gefühl, dass dieses Buch mich auch meiner Mutter viel näher gebracht hatte. Selbst wenn ich immer noch am anderen Ufer des Flusses stehe, kann ich jetzt klarer als je zuvor den Umriss ihres Lebens sehen.

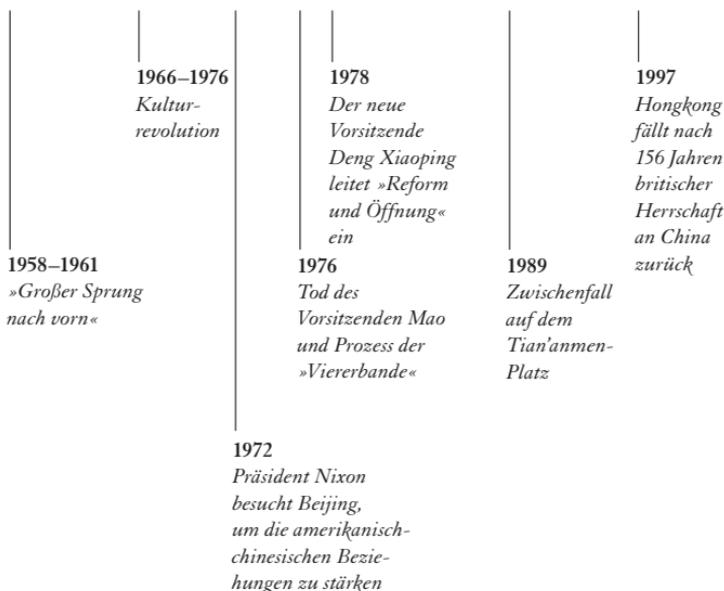
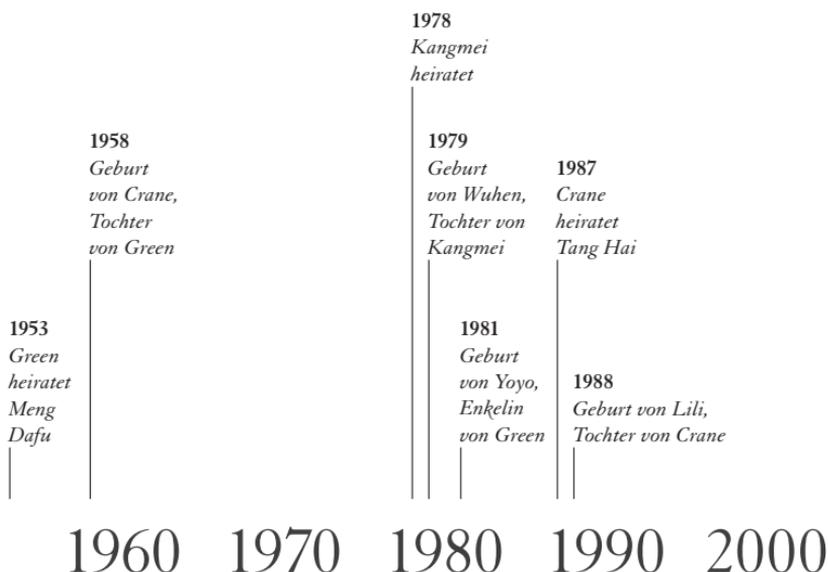
Und seit der Reise nach China habe ich bei unseren Spaziergängen im Park immer mehr junge Vögel zwischen den jungen Trieben am Wegesrand herumhüpfen sehen.

Zeitleiste

Wichtige Daten aus der Geschichte der Familie Han



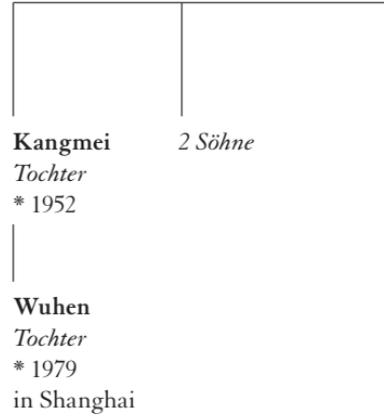
Wichtige Daten aus der Geschichte Chinas im 20. Jahrhundert

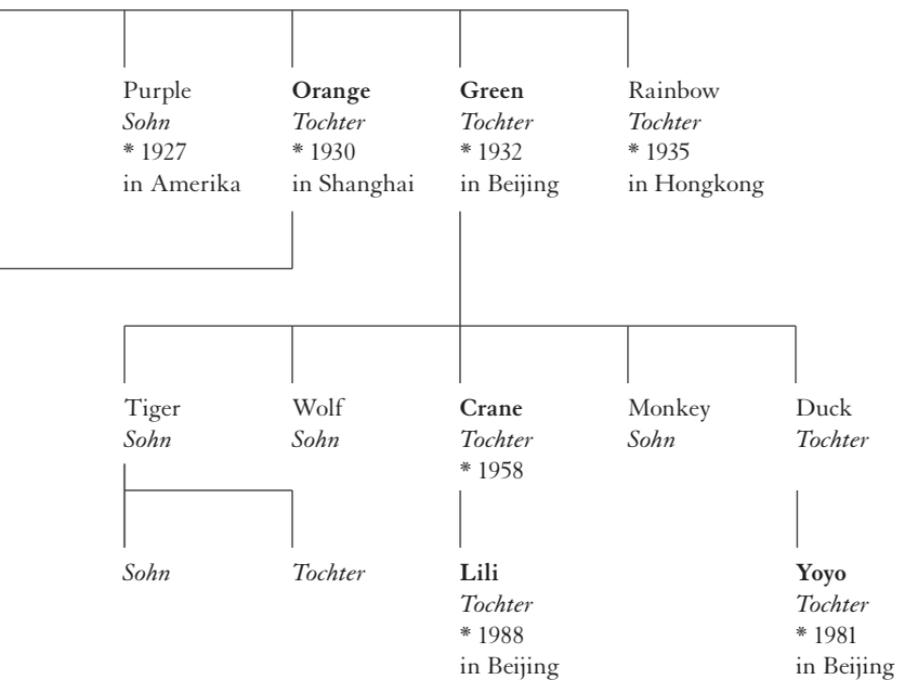


Stammbaum

Heirat der Eltern

1919





1. Teil

Die Geschichte von Red

Die große Schwester, geboren 1920

Kurz nachdem mein Buch *Gerettete Worte* erschienen war, bekam ich recht unerwartet einen Anruf von einer Freundin der Familie.

»Xinran! Ich habe gerade angefangen, dein neues Buch zu lesen, und es gibt da etwas, das muss ich dir einfach erzählen. Seit ungefähr einem Jahr arbeite ich in einem Seniorenheim, wo ich mich um alte Parteifunktionäre und ihre Familien kümmere. Vor einer Weile wurde einer der alten Funktionäre, um die ich mich kümmere, schwer krank. Da er wusste, dass ihm nicht mehr viel Zeit blieb, äußerte er zwei letzte Wünsche: Sein erster Wunsch war, dass wir zu seinem Haus gehen sollten, und den zweiten Wunsch würde uns seine Frau mitteilen.

Und so zog ich nach seinem Tod mit einem Kollegen los, um seine Witwe in dem Haus zu besuchen, in dem die beiden verweilt haben, wie viele Jahre zusammen gelebt hatten. Mein Kollege grummelte den ganzen Weg über vor sich hin. Er sei in den zehn Jahren, die er in dem Heim arbeite, noch nie in das Haus des alten Paares eingeladen worden.

Doch bisher war niemand dorthin eingeladen worden. Wenn Leute kamen, um Briefe oder Geschenke zum chinesischen Neujahrsfest zu übergeben, hieß es, sie sollten sie vor die Tür legen. Selbst wenn einer von den beiden ärztliche Hilfe brauchte, warteten sie stets draußen auf den Krankenwagen. Die jüngeren Mitglieder ihrer Arbeitseinheit hatten begonnen, darüber zu tuscheln.

Als wir hineinkamen, war das Haus nahezu völlig leer. Nur die alte Dame war da. Wir trauten uns nicht, lange zu bleiben, und

nach ein paar Minuten höflichen Small Talks verabschiedeten wir uns wieder. Auf dem Weg zur Tür dankte uns die alte Dame dafür, dass wir ihrem Mann den letzten Wunsch erfüllt hatten, und dann drückte sie mir unauffällig einen rosafarbenen Umschlag in die Hand. ›Der andere Wunsch steht da drin‹, sagte sie ruhig. Der Umschlag war versiegelt.

Auf dem Rückweg sprach mein Kollege von nichts anderem als von dem Umschlag und was wohl darin sein mochte. Doch außen standen in wunderschöner Schrift die Worte:

Wenn der Frühling nicht kommt,
werden die Blumen nicht blühen.
Wenn dieser Brief Ihnen nicht gegeben wurde,
dürfen Sie ihn nicht öffnen.

Erst am Abend, als ich nach Hause kam, war ich endlich allein. In dem Umschlag war ein einzelnes Blatt Briefpapier mit einem zauberhaften Muster aus rot-goldenen Rosen. Darauf stand nur ein Satz: ›Bitte sorgen Sie dafür, dass bei mir ein Jungfräulichkeitstest durchgeführt wird.‹ Unterschrieben war der Brief mit Han Anhong.

Ein Jungfräulichkeitstest?! Weil ich dachte, ich hätte etwas missverstanden, suchte ich das interne Telefonbuch heraus und rief bei der alten Dame an. Doch sie bestätigte das Ganze mit Nachdruck. ›Ja, das war der zweite letzte Wunsch meines Mannes.‹

›Wollen Sie das denn auch?‹, fragte ich, denn schließlich ging es um ihren Körper und nicht um den ihres Mannes.

›Ja. Ich will, dass wir beide einen Schlusspunkt dahinter setzen können. Bitte veranlassen Sie alles Nötige, und danach können wir noch einmal miteinander sprechen. Vielen Dank und gute Nacht.‹ Und damit legte sie auf.

Einige Zeit später brachte ich die alte Dame, wie ihr Mann es gewünscht hatte, zum Allgemeinen Krankenhaus der Volksbefreiungsarmee, um sie von einem Frauenarzt untersuchen zu lassen. Als ich das Ergebnis sah, traute ich meinen Augen nicht.

Sie hatte nie mit ihrem Mann geschlafen.

Xinran, wir wissen, dass das Paar keine Kinder hatte, aber ich verstehe nicht, wieso die beiden in ihren einundsechzig Ehejahren nie Sex gehabt haben. Wärest du bereit, mit ihr ein Interview zu machen? Ich kann euch miteinander bekannt machen. Allerdings waren die beiden ziemlich exzentrisch, sie haben sich nie an irgendwelchen gemeinschaftlichen Aktivitäten beteiligt oder auch nur mit ihren Nachbarn gesprochen, ganz zu schweigen davon, irgendjemanden in ihr Haus einzuladen. Ich weiß also nicht, ob die alte Dame einwilligt.«



Seit ich 1989 meine eigene Radiosendung leitete, habe ich über zweihundert chinesische Frauen interviewt und erforscht, in welcher Weise ihr Leben und ihre Beziehungen von äußeren Faktoren bestimmt wurden. Dabei zeichnete sich bald ein klares Muster ab, das mit ihrem Alter zusammenhing – Frauen aus der Generation meiner Großeltern wurden zumeist von ihren Eltern in arrangierte Ehen gezwungen, während das Liebesleben der Generation meiner Eltern von den politischen Umwälzungen bestimmt wurde. Und bei den Frauen meiner Generation scheint der wichtigste Aspekt bei der Suche nach einem Ehemann das Geld zu sein.

Viele von den Geschichten dieser Frauen endeten in einer Tragödie – ich hatte sogar von Frauen auf dem Land gehört, die sich das Leben genommen haben, um ihrer Familie zu helfen –, aber in der ganzen Zeit war mir nie eine Geschichte untergekommen wie die, die ich gerade gehört hatte. Ohne einen Moment zu zögern, bat ich meine Freundin, alles zu versuchen, um mich mit dieser geheimnisvollen alten Dame in Verbindung zu bringen.



Direkt zu Beginn meiner nächsten Chinareise begann ich, meinen Besuch zu planen.

Der erste Kontakt war jedoch alles andere als ermutigend. Unser

Telefonat dauerte keine zwei Minuten, und die alte Dame weigerte sich höflich, aber energisch, mit mir zu reden. Es sah nicht danach aus, als würde sie mich je zu sich einladen.

In meinem Buch *Gerettete Worte* habe ich die Leben von Angehörigen der ersten zwei Generationen des modernen China erforscht – also derjenigen, die vor 1950 geboren wurden –, und dabei habe ich festgestellt, dass die meisten von ihnen stille, passive Zuschauer dessen waren, was um sie herum geschah. Das lag nicht nur an den turbulenten Zeiten, in denen sie lebten, sondern auch an den alten chinesischen Gesetzestraditionen, die so lange geherrscht hatten.

Eine der bemerkenswerten Besonderheiten der alten chinesischen Gesetze war das Konzept der Schuld durch Verbindung. Verwandte und andere Angehörige wurden zusammen mit dem jeweiligen Straftäter zur Rechenschaft gezogen, was nicht nur zu einer unerschütterlichen Loyalität innerhalb der Gruppen und Familien führte, sondern auch eine Art »Sippenbewusstsein« entstehen ließ, aus dem heraus niemand den Mund aufmachte, aus Angst, selbst bestraft zu werden. Das wurde zu einem so festen Bestandteil der chinesischen Kultur, dass es noch bis in die heutige Zeit das Verhalten der Chinesen beeinflusst; sie sind stets vorsichtig und ergreifen selten die Initiative, aus Angst vor den Konsequenzen.

Dieses »Sippenbewusstsein« überlebte alle großen gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen im China des zwanzigsten Jahrhunderts – den Zusammenbruch der Qing-Dynastie, das Chaos der Warlord-Ära, den Japanisch-Chinesischen Krieg, den Bürgerkrieg und die kommunistische Revolution –, denn in dem unbeschreiblichen Durcheinander dieser Zeitläufte gab das Land den Menschen nie die Gelegenheit zu lernen, sich ihrer selbst als Individuen bewusst zu werden oder über ihre Gefühle zu sprechen.

Erst als sich in den 1980er Jahren Reform und Öffnung in China ausbreiteten, spürten die Menschen, dass sich die Türen langsam einen Spalt öffneten – zwischen China und der Welt, zwischen

Chinas Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Individuen und Regierung und sogar zwischen den Mitgliedern der Familie.

Aber das bedeutet nicht, dass die Chinesen jetzt so denken und handeln wie andere. Vorsicht und Zurückhaltung haben ihr Leben so lange beherrscht, dass vierzig Jahre bei weitem nicht ausreichen, um eine echte Veränderung zu bewirken, und die Meinungsfreiheit in China ist immer noch eingeschränkt durch Unwissenheit und Angst.

Die Traumata, die die Chinesen während der letzten Generationen erlitten haben, sind in ihrem Gedächtnis eingekerkert. Um die Menschen so weit zu bekommen, dass sie darüber sprechen, was sie erlebt haben, muss man erst einen Weg finden, ihnen zu helfen, diese Kerker zu öffnen. Keine leichte Aufgabe, aber dreißig Jahre des Interviewens, Studierens und Verstehens hatten mich in meiner Entschlossenheit bestärkt. Wenn ich die Möglichkeit hatte, ein ganzes Leben aus der chinesischen Geschichte erzählt zu bekommen, was machte es da schon, wenn ich noch ein paar Tage, Monate oder gar Jahre warten musste?

Nach etlichen weiteren Anrufen meinerseits begann die alte Dame ein klein wenig nachzugeben. »Lassen Sie mich darüber nachdenken, ja?«

»Natürlich«, erwiderte ich. »Ich komme zweimal im Jahr nach China, und ich warte gerne bis zum nächsten oder übernächsten Mal. Ich sammle diese mündlichen Berichte für unsere jüngeren Generationen, damit sie das Leben ihrer Ahnen und die Geschichte des modernen China besser verstehen. Nach hundert Jahren Chaos und Umwälzungen in unserem Land sind die geschichtlichen Aufzeichnung sehr lückenhaft und obendrein gefärbt vom verzerrten Blick unserer Regierung auf die Vergangenheit. Jeder Einzelne ist Teil des Erbes seines Volkes und seines Landes. Wir sollten einen allumfassenden Blick auf die Geschichte hinterlassen, der vielfältig und vollständig ist.«

Darauf sagte die alte Dame leise: »Es braucht viel Kraft, um eine so schwere Tür zu öffnen.«

Ich verstand sofort, was für eine Art Kraft sie meinte. Es ist eine

Form von Mut, die für ältere Chinesen zu einem Teil des Alltags geworden ist und die ihre Gedanken bei Tag und ihre Träume bei Nacht beherrscht: der Mut, sich mit sich selbst und dem eigenen Platz in der Geschichte auseinanderzusetzen.

Ich war daher sehr überrascht, als die alte Dame mich am nächsten Vormittag gegen halb zwölf anrief. Sie schlug vor, uns um zwei im obersten Stock eines Einkaufszentrums in der Nähe ihres Domizils zum Tee zu treffen.



Im Lauf der Jahre habe ich mir für diese Art von Gesprächen ein paar Grundregeln zu eigen gemacht. Erstens sehe ich zu, dass ich eher am Treffpunkt bin, um mich mit der Umgebung vertraut zu machen. Zweitens schaue ich, was es zu essen und zu trinken gibt. Und drittens wähle ich – oder warte auf – einen ruhigen, etwas abseits gelegenen Tisch, damit die Person, mit der ich sprechen will, sich wohlfühlt und nicht von dem, was um sie herum passiert, abgelenkt wird.

Die meisten älteren Chinesen hatten nie die Möglichkeit, in Frieden und Freiheit zu leben, weil sie nichts anderes gekannt haben als Selbstaufopferung und Angst. Sie wollen Fremden gegenüber keine übermäßigen Gefühle zeigen, weil die Erfahrung sie gelehrt hat, dass man dies als Beweis für mangelnden Respekt, einen schwachen oder womöglich gar unehrlichen Charakter gegen sie verwenden könnte.

An dem Tag hatte ich großes Glück. Als ich in dem verabredeten Teehaus ankam, wurde der Tisch, den ich mir ausgeguckt hatte und an dem zwei Frauen mittleren Alters saßen, rasch frei. Ich setzte mich, bestellte einen *biluochun*-Tee und wartete auf die alte Dame. Meine Umgebung zu beobachten und ein Gefühl dafür zu entwickeln, ist für mich eine weitere Möglichkeit, zu erforschen und zu analysieren, wie die Gesellschaft funktioniert. China hat sich in einem so erstaunlichen Tempo weiterentwickelt, dass ich mir bei meinen halbjährlichen Besuchen oft vorkomme wie eine alte Frau, die mühsam hinter ihrem kleinen Enkel herläuft!

Von meinem Sitzplatz aus hatte ich den breiten Strom von Menschen im Blick, die in den umliegenden Geschäften ein und aus gingen, ein Gewimmel, wie man es in allen großen Städten Chinas in den Einkaufszentren beobachten kann.

Es gibt riesige Parkhäuser mit Platz genug für tausend Autos. Das ist wichtig, weil im heutigen China niemand etwas gilt, der kein Auto hat. Selbst wenn das Büro nur fünfhundert Meter entfernt ist, fährt man mit dem Auto dorthin, aus Angst, das Gesicht zu verlieren. Es ist also nichts Ungewöhnliches, wenn ein Drei-Personen-Haushalt über drei Autos verfügt.

In den oberen drei bis fünf Etagen befinden sich die Geschäfte, wo die *fu'er dai* – die jungen Neureichen der zweiten Generation – völlig überteuerte ausländische Waren kaufen, um mit den angesagten internationalen Modetrends mitzuhalt. Gleichzeitig bieten sie normalen Leuten, die diese Dinge nur bestaunen, sich aber niemals leisten können, die Gelegenheit, eine Idee davon zu bekommen, wie das Leben außerhalb von China aussieht.

Verbunden werden die Etagen durch etliche riesige Aufzüge, die wie Adern die Kaufversessenen transportieren, die gleichsam das Lebensblut dieser gewaltigen Konsumtempel bilden.

Die Menschen, die dort hindurchströmen, kommen aus allen Schichten, und in dieser großen Menge genießen sie eine Gleichheit, die in ihrem normalen Leben nicht existiert. Ihre Begeisterung für das Shoppen wird von der Werbung und einer verzerrten Vision des »Going Global« zu einer mächtigen Woge aufgepeitscht. Im Kleinen äußert sich das vielleicht darin, japanische Küchenutensilien oder Badezimmerprodukte zu kaufen, im Großen sind es dann Häuser und Grundstücke in Großstädten der gesamten westlichen Welt – ein Phänomen, das bei den Chinesen, die im Ausland leben, zu einer wachsenden Identitätskrise geführt hat.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort so gesessen hatte, als mir in der Menge auf einmal eine alte Dame in einer beigefarbenen Samtjacke auffiel. Mit ihrer aufrechten Haltung und dem kurzen silbrigen Haar wirkte sie inmitten des lärmenden Getümmels wie

eine Göttin. Dicht hinter ihr ging unsere gemeinsame Freundin. Dies war also tatsächlich mein Ehrengast, auf den ich wartete! Mein Herz begann aufgeregt zu pochen.

Unsere Freundin stellte mich zunächst dieser »Göttin« vor, dann wandte sie sich zu mir und sagte: »Xinran, das ist Mrs Han An-hong – Red.«

Ich konnte kaum den Blick von ihr lösen und dachte: Ist sie wirklich schon über neunzig? Doch dann bemerkte ich, wie als Antwort auf die Frage, ihre faltigen, zittrigen und mit Leberflecken übersäten Hände.

Nachdem wir Platz genommen hatten, bestellten wir auf den Vorschlag der alten Dame hin eine Kanne *pu'er*-Tee für uns alle. Sie sagte: »Xinran, Sie trinken *biluochun*, nicht wahr? Für Menschen wie Sie, die den ganzen Tag am Computer sitzen, ist das durchaus gesund. Aber wir Chinesen trinken Tee nach der Jahreszeit – Blütentee im Frühling, grünen Tee im Sommer, Oolong im Herbst und schwarzen Tee im Winter.«

In dem folgenden Gespräch war es eher sie, die mich interviewte. Die alte Dame fragte mich nach meiner Arbeit, meinen Ansichten über die chinesische Gesellschaft und den Büchern, die ich geschrieben hatte. Als ich ihr von der Generalin erzählte, die ich in *Gerettete Worte* vorgestellt hatte, leuchteten die Augen der alten Dame in freudiger Überraschung auf. »Sie kennen Phoebe?«

»Ja«, sagte ich. »Generalin Phoebe ist eine alte Freundin der Familie. Sie kennt mich von klein auf und war in vielerlei Hinsicht eine Mentorin für mich. Als ich in den Neunzigerjahren begann, diese mündlichen Geschichten aufzuzeichnen, hat Generalin Phoebe mir Mut zugesprochen und mich immer wieder ermuntert weiterzumachen. Sie sagte, durch das Chaos des Krieges und durch Angst und Unwissenheit seien bereits so viele Zeugnisse der chinesischen Geschichte zerstört worden. Wenn wir diese persönlichen Geschichten und Berichte jetzt nicht festhalten, wird es einen Bruch zwischen Chinas Zukunft und seiner Vergangenheit geben. Unsere Kinder werden gezwungen sein, die Fehler der Vergangenheit zu wiederholen, und unsere künftigen

Nachkommen werden dasselbe Durcheinander erleben, mit dem wir gekämpft haben. «

»Ja, genau!« In den Augen der alten Dame glitzerten Tränen. Sie wirkte sehr berührt. »Viele aus unserer Generation versuchen die Erinnerungen an das, was sie durchgemacht haben, zu verdrängen, und manche erfinden sich sogar eine neue Vergangenheit. Aber diese Menschen haben kein Bewusstsein für ihre historische Verantwortung – sie haben nicht den Mut, sich ihrer Geschichte zu stellen. Sie haben nicht einmal den Mut, die Fragen ihrer eigenen Kinder zu beantworten.«

Meine Freundin starrte sie angesichts der Vehemenz, mit der sie sprach, an, als hätte sie eine Fremde vor sich, und konnte ihre Überraschung kaum verbergen. An dem Abend rief sie mich an und sagte: »Bisher war die alte Dame nahezu stumm. Sie hat fast nur mit Mimik und Gestik kommuniziert und kaum ein Wort von sich gegeben. Aber heute war sie wie ausgewechselt.«

Doch in Wirklichkeit hatte die alte Dame an dem Tag kaum etwas gesagt, zumindest nicht über sich selbst.



Zwei Tage später lud die alte Dame uns zu einem Treffen in einem Park in der Nähe ihres Hauses ein. Zufälligerweise hatten Generalin Phoebe und ich uns früher gelegentlich dort getroffen, um spazieren zu gehen und uns zu unterhalten. Ich erinnere mich immer noch gerne daran, wie wir zunächst stets über die jahreszeitlichen Veränderungen an den Bäumen sprachen, bevor wir uns anderen, ernsteren Themen zuwandten.

Und als wir nun einen geschwungenen Weg am See entlanggingen, begann die alte Dame, sich tatsächlich ein wenig meinen Fragen zu öffnen. Obwohl es nur um ein paar Einzelheiten ihrer Familiengeschichte ging, merkte ich, dass ich allmählich ihr Vertrauen gewann, denn sie gewährte mir einen ersten Blick in ihre Vergangenheit. Doch als ich ganz vorsichtig versuchte, das Gespräch auf sensiblere Themen zu lenken, unterbrach sie mich. »Lassen Sie uns nächste Woche weiterreden. Ich brauche noch

ein wenig Zeit, um meine Gedanken zu ordnen. Was ich erlebt habe, ist nicht unbedingt das, was man als ›normal‹ bezeichnen würde. Kommen Sie nächste Woche zu mir, dann erzähle ich Ihnen meine Geschichte. Einverstanden? «

Die Woche kam mir vor wie ein Jahr. In mein Interview-Notizbuch schrieb ich eine Liste mit all den Dingen, die die Generation dieser neunzig Jahre alten Dame mitgemacht hatte: die unaufhörlichen Kämpfe der Warlord-Ära, den Japanisch-Chinesischen Krieg, den Bürgerkrieg, den Koreakrieg (oder, wie die Chinesen ihn nennen: Krieg zum Widerstand gegen die USA und zur Hilfe für Korea), die Drei-Anti-Bewegung und die Fünf-Anti-Kampagne und die Kulturrevolution. Sie schienen überhaupt niemals Frieden erlebt zu haben.

Doch als die nächste Woche endlich kam und ich die alte Dame anrief, bekam ich nicht die Antwort, auf die ich gehofft hatte.

»Warten Sie noch ein wenig länger, ja? «

Ich musste Druck machen. »Nächsten Freitag fliege ich zurück nach England. Können wir dann am Telefon sprechen? «

Am anderen Ende herrschte zunächst Schweigen, dann sagte die alte Dame: »Wie wäre es nächste Woche? Oder vielleicht am Wochenende? Oder Montag? Ja, nächsten Montag. Sie können zu mir kommen.«

Die Seniorenwohnanlage des Militärs, in dem die alte Dame lebte, war in Beijing – eine Stadt, in der man immer wieder überraschende Wunder entdecken kann. Von außen wirkte das Areal eher wie eine Mischung aus Luxushotel und botanischem Garten. Wenn man durch das Eingangstor trat, umgeben von Blumen und grünen Bäumen, spürte man eine besondere Atmosphäre, ganz anders als inmitten der zahllosen Wolkenkratzer in den Wohnbezirken sonst. Wahrscheinlich zwitscherten hier Tag und Nacht Vögel.

Als ich vor der mächtigen Tür der alten Dame stand, kam es mir so vor, als würde ich gleich einen Palast betreten, und bevor ich klingelte, vergewisserte ich mich unwillkürlich, ob meine Hände auch richtig sauber waren. Die Tür öffnete sich langsam, und die

alte Dame begrüßte mich mit einem Lächeln. An diesem Tag war sie von Kopf bis Fuß in ein helles Grau gekleidet, das perfekt zu ihrem silbrigen, seidigen Haar passte, und sie bewegte sich mit der ruhigen Eleganz einer Adligen.

Die alte Dame führte mich durch einen Flur, dessen Wände mit militärischen Auszeichnungen und Zeugnissen bedeckt waren, in ihr Wohnzimmer. Als wir den Raum betraten, traute ich meinen Augen nicht. Das Haus, das von außen so luxuriös aussah, war leer. Als wäre die Familie vollkommen verarmt!

Von der Mitte des Wohnzimmers aus konnte ich durch die offenen Türen in alle anderen Zimmer schauen. Ich sah zwei Schlafzimmer, in denen jeweils zwei einzelne Betten standen, ein großes Arbeitszimmer mit einem Stuhl und einem Schreibtisch, auf dem etwas lag, das wie ein Manuskript aussah, und eine geräumige Küche, die offenbar ebenfalls als Arbeitszimmer genutzt wurde, denn abgesehen von einer kleinen Teekanne befanden sich darin nur diverse Bücher sowie Schreib- und Malutensilien, dazu Kleinkunst. Außerdem gab es zwei Badezimmer, wie ich durch die halb offenen Türen erkennen konnte.

Das Wohnzimmer selbst maß etwa hundertfünfzig Quadratmeter und war leer bis auf einen ramponierten alten Korbstuhl, der in der Zimmermitte einsam über einen kleinen Beistelltisch wachte, und einen kleinen uralten Schwarzweißfernseher – wie ich ihn selbst nur zu gut von früher kannte –, der auf drei übereinander gestapelten Pappkartons stand.

Das Interessanteste waren für mich die beiden Schlafzimmer. In jedem standen zwei Einzelbetten mit jeweils einem eigenen Nachttisch. Im ersten Moment dachte ich, es wären auch zwei Schränke darin, doch dann sah ich, dass es nur alte Militärregale waren, auf denen die Kleider der alten Dame sorgfältig zusammengefoldet lagen. Abgesehen von der Unterwäsche war das meiste davon Armeeausstattung von früher. Gegenüber den beiden Betten stand ein Korbstuhl wie der im Wohnzimmer.

Ich hatte das Gefühl, diese Schlafzimmer stammten aus einer anderen Welt, die mit unserer nichts zu tun hatte.

Die alte Dame schenkte mir eine Tasse heißes Wasser ein, während sie selbst aus einer alten Warmhalteflasche trank. Ich kannte diese Art Flasche mit Glaseinsatz gut. Sie stammte aus den späteren Jahren der Kulturrevolution, als die Menschen in China so arm waren, dass sie auf Essensmarken angewiesen waren, um zu überleben. Aber für die Familien, die das Glück hatten, eine solche Warmhalteflasche zu besitzen, war sie noch kostbarer als alles Nahrhafte, das man hineintun konnte.

Früher hatte ich oft davon geträumt, eine solche Flasche zu besitzen, und mir vorgestellt, wie neidisch meine Klassenkameraden sein würden. Doch als ich dann endlich eine besaß, hatten alle um mich herum schon eine moderne Thermosflasche – wieder einmal hinkte ich der Zeit hinterher. Wie auch immer, als ich die Warmhalteflasche in der Hand der alten Dame sah, überkam mich ein merkwürdiges Gefühl. Wurde ich zurück in die Vergangenheit versetzt, oder holte die Vergangenheit mich schließlich doch noch ein?

Die alte Dame bedeutete mir, den zweiten Korbstuhl zu holen. Wir setzten uns, und sie lehnte sich zurück, legte langsam den Kopf in den Nacken und blickte zur Decke.

»Wir können jetzt unser Gespräch führen, aber unterbrechen Sie mich nicht. Meine Erinnerungen sind in einem alten Teil meines Gehirns gelagert, und ich fürchte, wenn es ins Stocken gerät, kommt es nicht wieder in Gang.«

Bevor ich etwas sagen konnte, begann der sanfte Strom ihrer Geschichte zu fließen.



Mein richtiger Name ist Anhong, aber man hat mich immer Yao-hong genannt – *yao* bedeutet schwanken, wie das Boot auf dem Wasser, und *hong* bedeutet rot, wie die Farbe. Die meisten Leute nennen mich einfach Red. Als ich neun Jahre alt war, arrangierte mein Vater, dass ich den Sohn seines Freundes heiraten sollte, der damals dreizehn war. Sein Name war Fang Baogang. Die Leute sagten, er sei so etwas wie ein Wunderkind, denn er konnte die

Klassiker auswendig aufsagen, sehr schöne Kalligraphie schreiben und aus dem Stand kleine Reimgedichte verfassen.

Die Familie Fang besaß ein florierendes Frachtunternehmen in Südchina; sie handelten hauptsächlich mit Waffen und Munition. Während der Wirren der Warlord-Ära, die 1911 begann, erwarben die Fangs ein kleines Vermögen, indem sie »Kriegsanleihen« ausgaben. Nach der Invasion der Japaner, die sich die Schiffsflotte der Familie aneigneten, verkauften die Fangs alles, was sie noch besaßen, und zogen nach Beiping, wie die chinesische Hauptstadt von 1928 bis 1949 genannt wurde. Dort wurden sie zu einem der Hauptwaffenlieferanten für den Warlord Feng Yuxiang, der in Nordchina die Japaner zurückzudrängen versuchte, in den Folgejahren sogar als Vizepremier der Republik China. Später schickte die Familie drei ihrer Söhne zur Armee des Nationalisten Fu Zuoyi, der gegen die Kommunisten kämpfte; Sie werden ihn vielleicht kennen wegen seines Einsatzes gegen die japanischen Truppen.

Ende 1948 begann General Fu, heimlich mit der 4. Feldarmee der Volksbefreiungsarmee, damals noch Rote Armee genannt, zu verhandeln. Am 22. Januar 1949 einigte man sich, Beiping friedlich zu befreien, indem General Fu seine Truppen an den Außenrand der Stadt zurückzog und sie in das Heer der Kommunisten integrierte. Als die Volksbefreiungsarmee am 31. Januar 1949 offiziell in Beiping einmarschierte, nutzte Baogang die Gelegenheit und nahm Urlaub, um seine Familie zu besuchen.

Die Fangs ließen sofort meinen Vater kommen. Es wurde beschlossen, dass wir zwei, deren Leben so viele Jahre von den Wirren des Krieges beherrscht worden war, nun endlich verheiratet werden sollten. Damals war ich schon achtundzwanzig. Nach den alten Traditionen, die meine Familie noch befolgte, hatte eine verlobte Frau »ihr Haar gebunden« – traditionell trug man es in besonderer Weise geflochten für die Zeit der Verlobung, gelöst wurde es erst in der Hochzeitsnacht – was bedeutete, dass sie keinem anderen Mann mehr versprochen werden konnte.

Da wir noch unter den Folgen des Kriegs litten, gaben sich unsere

Eltern nicht viel Mühe mit der Hochzeit. Sie beachteten nicht einmal das alte Ritual der Drei Briefe und Sechs Bräuche. Was nicht heißen soll, dass es bei der Zeremonie gar keine traditionellen Elemente gab. Wir befolgten durchaus einige der Regeln, die unsere Ahnen an uns weitergegeben hatten, zum Beispiel:

Die Braut wird in einer Sänfte zum Haus des Bräutigams gebracht.

Am Eingang des Hauses wird die Braut in einer feierlichen Zeremonie begrüßt.

Braut und Bräutigam verneigen sich vor den Gräbern ihrer Ahnen.

Braut und Bräutigam erweisen den Ältesten beider Familien ihren Respekt.

Es wird auf die Gesundheit beider Familien angestoßen.

Nach der Hochzeit besucht das Paar die neuen Schwiegereltern. Erdnüsse, Datteln und andere Nahrungsmittel, die wegen gleicher Lautung im Chinesischen als glückbringend gelten, werden unter die Matratze des Ehebetts gelegt. Sie symbolisieren außerdem die Hoffnung, dass die Braut bald *zao sheng guizi* – einen Sohn gebärt.

Wir hatten nur wenige Freunde, und fast alle aus unseren Familien waren bereits ausgewandert. Von den übrigen waren die meisten Bedienstete, die es niemals gewagt hätten, uns Ärger zu machen, und ich vermute, das war der Grund, weshalb uns die berüchtigten *nao dong fang* erspart blieben – allerlei üble Streiche, die Frischverheirateten sonst gerne gespielt werden.

Baogang betrat in unserer Hochzeitsnacht nicht einmal das Schlafzimmer. Er entschuldigte sich damit, dass er zu viel Wein getrunken habe und noch arbeiten müsse. Am nächsten Tag sollten wir in die Wohnung ziehen, die die Armee uns zugeteilt hatte und die in einer der Kasernen lag, direkt gegenüber dem Eingangstor. Gleichzeitig packten auch unsere Väter die Koffer, da sie in Hongkong ein neues Familienunternehmen aufbauen wollten.

Zu der Zeit war die politische Lage ein einziges Durcheinander – überall kursierten Gerüchte, und alle hatten Angst. Laut meinem Vater wagten es nur sehr wenige von den Kaufleuten, die die Nationalisten unterstützt hatten, im von den Kommunisten beherrschten Norden zu bleiben. Wer Glück hatte, schaffte es, seine Familie nach Hongkong oder an andere Orte im Süden zu bringen, der noch immer in der Hand der Nationalisten war; wer weniger Glück hatte, versuchte alles, um das Land zu verlassen. Die Leute fürchteten, dass die Kommunisten ihnen alles wegnehmen würden, was sie besaßen, um es an die Armen zu verteilen.

Und natürlich kann man wegen einer Hochzeit, auch wenn es ein wichtiger Anlass ist, nicht seine Flucht verschieben! Außerdem ist es das Schicksal einer Tochter, den Entscheidungen ihrer Familienältesten zu folgen. Ich bin nur froh, dass meine Mutter damals schon verstorben war und sich nicht mehr um ihre Kinder sorgen musste.



Red verstummte plötzlich. Sie schwieg einen Moment, fasste sich und sagte dann leise: »An dem Tag begann auch meine Ehestrafe.«



Am zweiten Tag unserer Ehe, als wir in die Kaserne zogen, stellte Baogang zwei Burschen ab, um mir beim Auspacken zu helfen. Alle waren sehr nett zu uns; sie hatten sogar unsere neue Wohnung festlich geschmückt. Die Einrichtung war sehr einfach – ein Bett mit Kissen und Decke, eine Art Kleiderregal und ein kleiner Holztisch mit zwei Stühlen – aber alles war nagelneu.

Baogang sagte, wir bräuchten nicht viele Möbel, weil ein Soldat immer unterwegs war, und eine Küche bräuchten wir ebenfalls nicht, weil die Kantine gleich um die Ecke lag.

Ich weiß noch, dass ich sehr neugierig auf meine neue Umgebung war. Alles fühlte sich so anders an. Ich war in einem Wohngehöft, einem Vierseitenhaus aufgewachsen, das von hohen Mauern umgeben war und wo die nackte Realität der Außenwelt mir ebenso

unwirklich erschien wie die Fantasiewelten in meinen Büchern. Nicht einen Gedanken hatte ich daran verschwendet, wo und wie ich mit diesem Mann leben würde. Zeiten des Krieges sind wie große Irrgärten – man findet einfach keinen Weg, auf dem man das Gefühl hat, selbst Herr über sein Schicksal zu sein.

Baogang verbrachte den Tag mit Arbeit im Büro nebenan. Abends ging er mit mir in die Kantine. Das Essen dort schmeckte nicht so gut wie Selbstgekochtes, aber zwischen all diesen jungen Soldaten zu sitzen, deren Augen leuchteten und die voller Energie und Optimismus in die Zukunft schauten, war so ... erhebend! Nur schade, dass keiner von ihnen kam, um mit mir ein Wort zu wechseln.

Nach dem Essen verschwand Baogang direkt wieder in seinem Büro, was ich als Zeichen interpretierte, dass er mir Zeit geben wollte, mich zu waschen und für die Nacht vorzubereiten.

Nachdem ich mich frischgemacht hatte, zündete ich zwei besondere rote Kerzen an und stellte sie ans Kopfende des Bettes. Ich hatte sie in der Schmuckschatulle gefunden, die meine Mutter mir hinterlassen hatte; in beide war mein Rufname Yaohong eingeritzt.

Die Schatulle selbst war aus Elfenbein, und in den Deckel waren zwei Wildgänse eingraviert, die Seite an Seite flogen, das Symbol für ewige Liebe. Im Innern fand ich außer einigen wenigen Schmuckstücken ein kleines Fläschchen, das mit den traditionellen *baizitu*-Bildern von den hundert Söhnen bemalt war und in dem sich eine Art Opiumpulver befand. Außerdem war noch eine Seite mit handgemalten Zeichnungen darin, wie man sie im Kama Sutra findet, und ein rosafarbenes Seidentaschentuch, bestickt mit einem kleinen Gedicht aus rotgoldendem Seidenfaden:

Ihrer Natur folgend, fliegen sie gen Süden,
weichen niemals von der Seite ihres Liebsten.
Das Yin zu seinem Yang, treu bis ans Ende.

Im scheuen Flackern der Kerzen rief mein Herz meiner Mutter im Himmel zu: »Ja, deine Tochter ist endlich eine Ehefrau!« Ich

zog mich langsam aus und legte mich auf das Bett. Rauch stieg von den beiden Kerzen auf und warf Schatten an die Decke, die mir wie ein endloser Strom erotischer Bilder erschienen, Männer und Frauen in leidenschaftlicher Umarmung.

Meine Gedanken rasten, meine Wangen glühten, und mein Körper schien vor Erregung zu zittern, als Baogang leise das Zimmer betrat. Ich schloss die Augen und lauschte, während er zum Fenster ging. Ich konnte sogar seinen schweren Atem spüren! Die Gestalten an der Decke, die ich auch mit geschlossenen Augen immer noch sah, wanden sich ein letztes Mal, dann verloschen sie, als Baogang die Kerzen ausblies.

In der lautlosen Dunkelheit schlug mein Herz wie wild, während ich darauf wartete, »zur Frau zu werden«.

Ich wartete ziemlich lange. So lange, dass ich träumend in eine andere Welt entglitt, wo Engelsstimmen in meinen Ohren klangen und wunderschöne Gedichte sprachen.

Kein Puder kann die errötende Wange der Braut verbergen,
Rot wie das Kleid, das sanft über ihre zarte Haut gleitet.
Verzaubert, unwirklich erscheint ihr das Leben, wie ein Traum,
Wahrgemacht von ihm, den sie morgen heiraten wird.

Das haben Sie noch nie gehört, Xinran? Wirklich? Wie ist es denn mit diesem?

Ich denke an sie, und der Schlaf wird mich
heute Nacht nicht finden.
Ihr tiefrotes Kleid, ihr Haar, geschmückt mit Jade,
Bilder von Hochzeitskutschen huschen
durch meinen ruhelosen Geist.
Träume von der Vergangenheit bringen schwere Gedanken
Und Sehnsucht, dunkel und tief.

In der Nacht, als ich dort auf dem Bett lag, war es, als würde mein Geist diese Gedichte eines nach dem anderen wie ein Projektor

auf eine weiße Leinwand werfen. Sie lachen vielleicht darüber, aber es fühlte sich wirklich so an, als würde ich schweben. Ich hätte nicht sagen können, wo die Erde aufhörte und der Himmel begann.

Plötzlich brachte mich ein dumpfer Knall zurück ins Hier und Jetzt. Im kalten, einsamen Mondlicht sah ich eine Gestalt neben dem Bett knien, den Umriss des Mannes, den ich gerade geheiratet hatte.

»Bao... Baogang, bist du das? Was ist los?«, stammelte ich und richtete mich auf. Ich verstand nicht, was da geschah – ich hatte noch nie von einem Mann gehört, der vor einer Frau kniete.

»Anhong ... Nein, warte ... Du möchtest, dass ich dich Red nenne, stimmt's? Red, es ... es gibt da etwas, das ich dir sagen muss. In meinem Leben gibt es zwei Verlobungen. Ja, zwei.«

Ich setzte mich auf, damit ich ihm ins Gesicht sehen konnte, meine Lippen und Finger taub.

»Die erste ist die, die meine Eltern für mich arrangiert haben, als ich noch ein Kind war. Die zweite ist die mit der Frau, in die ich mich verliebt habe, der Frau meines Herzens. Aber ich ... ich kann keine von beiden aufgeben. Ich kann mich weder gegen den Willen meiner Eltern stellen, noch kann ich mich von der Frau abwenden, die ich liebe. Ich ...«

Baogang konnte kaum sprechen. Sein Körper war so weit vorgebeugt, dass sein Kopf fast die Erde berührte und sein Gesicht nicht zu sehen war.

Es war, als hätte mich ein Blitz getroffen und mich in tausend winzige Stücke zerschmettert. Zwei Verlobungen? »Die Frau, in die du dich verliebt hast, die Frau deines Herzens? Und das ... das bin nicht ich?«

Oh, ich war so verwirrt! Mir wurde eiskalt, ein Gefühl, an das ich mich bis heute erinnere – mein Blut war wie erstarrt, ich konnte kaum atmen, und es fühlte sich an, als würde ich in einen tiefen Abgrund stürzen.

Ich lag schweigend da, zu fassungslos, um irgendwie zu reagieren, und Baogang kniete weiter neben mir.

Drei Nächte hintereinander ging das so – drei Nächte! Tagsüber ging er ganz normal arbeiten, und wenn er nach Hause kam, kniete er im Dunkeln neben meinem Bett. Wir wussten beide nicht, was wir sagen sollten. Mir war, als hätte ich nichts mehr, wofür ich leben konnte.

Im Mondschein sah ich ihn da knien, die Stirn so tief, dass er fast auf dem Boden lag. Dennoch konnte ich die Stärke seines Willens spüren, und ich wusste, dass er auf meine Vergebung wartete.

Doch wie konnte ich ihm vergeben? Diese Ehe war von unseren Eltern für uns arrangiert worden, und wir konnten uns ihrem Willen nicht widersetzen, erst recht nicht, solange sie noch lebten. Davon abgesehen war das ganze Land im Aufruhr, es stand buchstäblich auf dem Kopf, und gegen eines der neuen Gesetze zu verstoßen war lebensgefährlich. Ich war vollkommen ratlos, was ich tun sollte.



Diese Hilflosigkeit war mir nur allzu bekannt. In den dreißig Jahren, die ich nun schon Interviews führe, habe ich sie in den Augen vieler Chinesinnen gesehen. Eine Scheidung nach unserem Verständnis gibt es erst in der modernen chinesischen Gesellschaft, doch bis zum Sturz des Feudalsystems 1911 konnte ein Mann seine Frau ganz einfach loswerden. Eine Frau hatte jedoch in dieser Sache nichts zu sagen. Die gewalttätigen politischen Umwälzungen des zwanzigsten Jahrhunderts brachten beides mit sich, Scheidung und die Möglichkeit der neuerlichen Heirat – und beides galt als legitimes Mittel zum Aufstieg auf der politischen Leiter hin zu einem besseren Leben. Allerdings hätte niemand je zugegeben, dass die eigene Scheidung nur eine Flucht darstellte aus einer lieblosen oder unerfüllten Ehe.

Erst seit den 1980er-Jahren dürfen Chinesen frei über ihre Ehe entscheiden, sich zu der Familie bekennen, die sie sich wirklich wünschen. Auch das Wort »Scheidung« wurde nun erstmals frei gebraucht. Inzwischen versuchen sogar einige junge Leute, ihre

Eltern dazu zu bringen, sich scheiden zu lassen, damit diese endlich die wahre Liebe finden können, die ihnen in der Jugend vorenthalten worden war. Selten verstehen die jungen Menschen, dass es für die meisten der müden und vom Schicksal geplagten Seelen zu spät ist. Und Red ist sicher eine von ihnen.



Ich konnte sehen, dass Baogang stark abgenommen hatte. Manche Leute meinten, sein *fengshui* sei durch das Leben beim Militär durcheinandergeraten, andere sagten, Intellektuelle wie er litten immer am meisten, wenn ihr Land verwundet war. Manche schoben es sogar auf die »Bürde«, frisch verheiratet zu sein. Doch ich wusste, dass es Kummer, Schlafmangel und das schlechte Gewissen waren, die so schwer auf ihm lasteten.

Am vierten Abend machte ich Baogang nach dem Essen eine Tasse schwarzen Tee. Ich atmete tief durch, sah ihm direkt in die Augen und sagte: »Da du einen so sturen Willen hast und deiner Geliebten in unerschütterlicher Treue verbunden bist, und da wir uns nicht trennen können ... nun ja, ich denke, wir sollten abwarten und schauen, ob sie zurückkommt. Wenn ja, denke ich mir irgendeinen Vorwand aus, um zu gehen, und dann könnt ihr zusammen sein. Bis dahin können wir das Bett teilen wie Bruder und Schwester. Du schläfst auf der linken Seite, ich auf der rechten. Einverstanden?«

Baogangs Augen leuchteten überrascht auf, und er stammelte: »Wirklich? Danke! Ich werde dein Vertrauen nicht missbrauchen, das verspreche ich dir!«

An dem Abend war Baogang so erschöpft, dass er sofort, als sein Kopf das Kissen berührte, in einen tiefen, tiefen Schlaf sank. Als ich sein leises Schnarchen hörte und den Umriss seines Körpers neben mir unter der Decke liegen sah, spürte ich, wie eine Mischung aus Zorn und Trauer in mir aufstieg. Neun lange Jahre hatte ich gewartet, und worauf? Auf das hier! Ich musste an die Zeilen von Li Guan aus seinem Gedicht »Schmetterlinge, die Blumen lieben« denken:

Es gibt zehntausend Weisen, auf die ich dich vermisse,
Doch selbst die verlieren sich in der Weite des Universums.

Als ich mich unruhig hin und her wälzte, hörte ich zwei leise Worte von der anderen Seite des Bettes: »Schläfst du?«

»Wie könnte ich schlafen?«, gab ich gereizt zurück.

»Du musst doch müde sein, ruh dich aus.« Der Klang seiner Stimme kam von der Decke herunter und machte mich hellwach. Ohne darüber nachzudenken, was ich tat, platzte ich mit einer Frage heraus, die mich seit Tagen quälte.

»Wie hast du sie kennengelernt?« Ich sprach direkt zur Decke.

»Sie heißt Lin, und wir sind uns bei der Arbeit begegnet. Wir waren nicht in der Kampfereinheit, sondern beim Nachrichtendienst der Armee. Wir gaben Informationen über Einsatzbefehle weiter, verfassten militärische Berichte und dergleichen. Unsere Abteilung bestand nur aus drei Leuten, wir arbeiteten alle in einem Büro und waren dem Hauptquartier unterstellt.«

»Und wer war der oder die dritte?«, fragte ich.

»Ein Mann namens Luo Wen, nur ein paar Jahre älter als ich. Er mochte Lin auch sehr.«

»Aber wie ...«

Baogang unterbrach mich, bevor ich die Frage aussprechen konnte. »Wie wir uns näher kennengelernt haben? Luo Wen war der Chef unserer Abteilung. Er war sehr begabt, sprach Englisch, Deutsch und Russisch, spielte mehrere Instrumente, konnte sehr schön schreiben und gut malen. Er war eher ein stiller Typ, aber immer sehr nett zu uns.

Nachdem Lins Vater im Bürgerkrieg gefallen war, sorgte ihr Onkel dafür, dass sie zusammen mit Luo Wen in Fu Zuoyis Nachrichtenabteilung arbeiten konnte. Lin hat oft gesagt, sie verdanke es der Erfahrung, die Luo Wen an sie weitergegeben hat, und der Tatsache, dass er sich so gut um sie gekümmert hat, dass sie schließlich wieder so fröhlich und offen wurde, wie sie es vor dem Tod ihres Vaters gewesen war. Als ich in die Abteilung kam, arbeiteten sie wie Bruder und Schwester zusammen.

Aber Lin und ich sind gleich alt. So ergab es sich, dass wir auch außerhalb der Arbeit viel Zeit miteinander verbrachten, und es dauerte nicht lange, bis wir uns ineinander verliebten.«

Das war unsere erste Nacht, in der wir gemeinsam an die Decke schauten. Wir lagen im Bett und blickten hoch. Der eine fragte, der andere antwortete. Ich weiß nicht, ob uns irgendwann die Fragen ausgingen, ob wir nicht die richtigen Antworten fanden, oder ob die Decke es einfach leid war, unsere Nachrichten weiterzugeben, jedenfalls glitten wir irgendwann beide in unsere eigenen Träume.

Auch in den folgenden Nächten blickten wir gemeinsam zur Decke hinauf und stellten uns einander vor.

Einige Tage später sagte Baogang zu mir: »Ich nehme an einer Übung teil, um unsere Truppen in die Volksbefreiungsarmee einzugliedern, und es kann sein, dass ich erst sehr spät zurückkomme. Ein Bursche wird dir helfen, Essen aus der Kantine zu holen, und sich um die Haushaltsdinge kümmern. Oh, und ich habe darum gebeten, dass man uns noch eine Decke bringt, damit du dir keine Sorgen machen musst, dass ich friere.«

An dem Abend kam er tatsächlich erst sehr spät zurück. Während ich so tat, als ob ich schlief, kroch er ganz leise unter die zweite Decke, die der Bursche uns gebracht hatte.

Ich blickte zur Zimmerdecke und ging in meinem Herzen immer wieder das Gespräch mit Baogang durch.

»Weißt du, Baogang, als wir verlobt wurden, war ich zu jung, um wirklich zu verstehen, was das bedeutete, und ich fühlte auch nichts. Doch als ich vierzehn war, in der Blüte meiner Jugend, brauchte nur jemand deinen Namen zu sagen, und ich wurde ganz rot im Gesicht. Ich schätze, ungefähr um die Zeit kamst du wirklich in mein Leben. Mit sechzehn konnte ich es kaum erwarten, dich kennenzulernen, vor allem, als mein Vater anfang, die Verlobung meiner Brüder und Schwestern zu planen. Ich konnte es kaum erwarten, bis ich an der Reihe war.

Als ich hörte, dass du dich zur Armee gemeldet hattest, fing ich an, die Nachrichten von der Front zu hören. Jeden Tag saß ich

vor dem Familienradio und betete, dass die Durchsage kam, der Krieg sei zu Ende. Ich hatte noch nie die Mauern unseres Gehöfts verlassen, aber meine Sehnsucht nach dir trug mich hinaus in die Welt, auf die Schlachtfelder des Bürgerkriegs.

Ich vermisste dich am Tag, während ich zusah, wie die Jahreszeiten kamen und gingen, und ich vermisste dich in der Nacht, während ich zusah, wie die Sterne über den Himmel wanderten. Die kostbarsten Jahre meiner Jugend gingen dahin während dieser neun Jahre, die ich wartete. Dann kamst du endlich zurück. Aber ...«

»Aber was?« Plötzlich erschien Baogangs Stimme an der Decke, die ich anstarrte.

Peinlich berührt, schwieg ich.

»Sprichst du mit der Decke?«, fragte Baogang nach einer Weile.

»Ich spreche auch mit der Zimmerdecke. Lin hat sie gebeten, mir Nachrichten von ihr zu übermitteln.«

»Wirklich? Nun, mir hat sie nichts erzählt«, erwiderte ich ziemlich schnippisch. »Ich rede nur mit mir selbst«, fügte ich kühl hinzu.

»Mit sich selbst zu reden kann sehr tröstlich und befreiend sein.« Ich vermute, er wollte mich besänftigen.

»Willst du immer noch Lins Geschichte hören?«, fragte er.

»Nur zu. Das ist ja sicher sehr *tröstlich* und *befreiend* für dich, oder?« Tatsächlich war es das jedoch auch für mich.

Er erwiderte nichts darauf, sondern ließ mich eine Weile warten, bevor er mit Lins Geschichte begann. Er sprach natürlich zur Decke, und ich lag da und lauschte, während die Worte von oben herabregneten und mein Herz tränkten.